

Mein Gott, dein Gott, kein Gott?

Warum Kinder in der Kita bei religiösen Fragen nicht allein gelassen werden dürfen / Von Albert Biesinger

Kurz vor Weihnachten stellen sich die vielen Erzieherinnen – und die leider immer noch zu wenigen Erzieher – in deutschen Kindergärten und Kitas die Frage, wie sie mit Weihnachten umgehen. In manchen Leitungsteams wird diskutiert, ob die muslimischen Kinder während des christlichen Krippenspiels in den Turnraum geschickt werden. Manche Kitas in kommunaler Trägerschaft verbannen sogar alles, was mit Weihnachten zu tun hat, und bieten eine laizistisch anmutende „Feier zum Jahresende“ an. Andere Kitas sind kompetenter, laden bewusst alle Kinder zum Krippenspiel ein und behandeln darin die Frage, was Maria und Jesus im Koran bedeuten.

Solche Gespräche wiederholen sich dann an Ostern, und bevor der Nikolaus naht, wird noch das Martinsfest diskutiert. Während an manchen Kindergärten Muslime mit Laternen Spalier stehen, wenn St. Martin hoch zu Ross kommt, und sich darüber freuen, dass mit dem Teilen eine Idee gefeiert wird, die auch in den fünf Säulen des Islam verankert ist, finden an anderen Kitas religiöse Feste gar nicht mehr statt.

Religion im öffentlichen Raum sorgt seit Jahren für Konfliktstoff. In Deutschland zeichnet sich bisweilen die Tendenz ab, aus Angst vor Konflikten die Religionen aus dem öffentlichen Raum zu verbannen. Religionsfreiheit, die das Recht auf Religionsausübung einschließt, wird schnell mit Freiheit von Religion verwechselt. Dieser Trend macht auch vor deutschen Kitas nicht Halt, wie sich in einer mehrjährigen Studie der Universität Tübingen und der Stiftung Ravensburger Verlag ergeben hat.

Die Ergebnisse sind frappierend: An deutschen Kitas gibt es große Defizite im Bereich der interreligiösen Bildung. Zwar gehören interkulturelle und interreligiöse Erfahrungen zum Kita-Alltag. 77 Prozent der für die Studie befragten Erzieherinnen gaben an, Kinder mit verschiedenen Religionszugehörigkeiten zu betreuen. 58 Prozent der Erzieherinnen sind auch für Kinder zuständig, die aus religiösen Gründen bestimmte Lebensmittel nicht essen dürfen. Im Durchschnitt hat jedes achte Kind in deutschen Kitas einen muslimischen Hintergrund, in manchen Kitas sind es sogar 50 Prozent.

Trotzdem nehmen nur wenige Einrichtungen interreligiöse Bildung ernst. Nur sieben Prozent der untersuchten Kitas haben einen Moscheebesuch im Programm. Neben Feuerwehr und Backstube sollte jedoch auch ein Kirchen-, Moschee- und Synagogenbesuch zum selbstverständlichen Ziel einer Kita gehören. Kinder erfahren so, dass es verschiedene Religionen gibt und sie können erste Gemeinsamkeiten und Unterschiede kennenlernen. Da alle Kinder, die heute in Deutschland aufwachsen, Teil einer multireligiösen und multikulturellen Gesellschaft sind, bedürfen sie von klein auf einer kompetenten Begleitung.

Interreligiöse Bildung findet in Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit kaum Beachtung. Auch die neuen Orientierungs- und Bildungspläne der Bundesländer haben am erheblichen Nachholbedarf wenig geändert. In der Bildungspolitik nehmen wir sogar eine widersprüchliche Situation wahr. Auf der einen Seite wird die Einführung von islamischem Religionsunterricht in Grundschulen befürwortet. Auf der anderen Seite hat dies im Elementarbereich noch nicht zu einem Bewusstseinswandel geführt. Es ergibt aber keinen Sinn, möglichst vielen Grundschulkindern, seien sie christlich, muslimisch oder jüdisch, religiöse Bildung zu garantieren, sie den Kindern in Kindergarten und Kita aber zu verweigern.

Zwar bemühen sich insbesondere die konfessionellen Kita-Träger sowie die wissenschaftliche Religionspädagogik seit Jahren um die Entwicklung entsprechender Konzepte, aber die Praxis interreligiöser Bildung findet weder in ministerialen Berichten noch in der Forschung die nötige Aufmerksamkeit.

Um hervorzuheben, dass es um genuine Bildungsaufgaben geht, ist nicht von Erziehung zu sprechen, sondern von interreligiöser Bildung. Man muss von einem mehrschichtigen Verhältnis zwischen Kultur und Religion ausgehen. Beides lässt sich nicht voneinander trennen: Kultur bestimmt Religion, aber Religion auch Kultur. Interkulturelles Lernen bleibt ohne Berücksichtigung der interreligiösen Dimension meist unzureichend.

Interreligiöse Bildung in Kitas ist nicht dazu da, um Religion in der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts einen Platz zu sichern. Interreligiöse Bildung ist vielmehr deshalb notwendig, weil sie die bereits vorhandene Lebenswelt der Kinder ernst nimmt. Die Kinder machen oft in der Kita ihre ersten interreligiösen Erfahrungen. Es geht nicht nur um Integrations- und Bildungsziele, sondern vor allem darum, Kindern gerecht zu werden und sie mit ihren religiösen Fragen nicht im Regen stehen zu lassen.

Eine Kita-Leiterin erzählte im Rahmen der Studie von einem Kind mit Down-Syndrom, das in ihrer integrativen Einrichtung betreut wird. Aufgrund seines muslimischen Glaubens darf das Kind kein Schweinefleisch essen. Ein anderes Kind kam auf die Kita-Leiterin zu und sagte: „Der ist ganz doll behindert, weil er keine Würstchen essen darf!“ Das Beispiel verdeutlicht, wie wichtig interreligiöse Bildung ist. Zu Recht weist die Berliner Rabbinerin Gesa Shira Ederberg darauf hin, dass selbst bei vielen nichtreligiösen Kindergeschichten interreligiöse Bildung bedeutsam ist. Wenn Pippi Langstrumpf Weihnachten feiert, schwingt in Astrid Lindgrens Erzählung schwedischer Protestantismus mit, und wenn Michel aus Lönneberga Blutwurst isst, sollte das jüdischen und muslimischen Kindern erklärt werden.

Kinder in Kindertagesstätten brauchen eine kompetente religiöse Begleitung. Viele Erzieherinnen und Eltern sind auf die Notwendigkeit der interreligiösen Bildung in Kitas nicht vorbereitet, obwohl Kinder in diesem Alter bereits religiöse Fragen stellen – egal, ob es den Erwachsenen gefällt oder nicht. Kinder, egal ob mit oder ohne Migrationshintergrund, sind auch mit ihrer Religion oder Weltanschauung anzuerkennen.

Konkret bedeutet dies, religiöse Feste mit den Kindern zu thematisieren: Advent und Weihnachten, ebenso Chanukka, Ramadan und das Opferfest. Es gilt, Religionen in der Kita konkret erfahrbar zu machen, zum Beispiel mit Geschichten aus der Bibel,

dem Tanach oder dem Koran. Dabei kann sichtbar werden, dass wichtige Figuren wie Abraham und Mose in allen drei Büchern vorkommen. Darüber hinaus gilt es, die religiöse Kompetenz der Eltern zu nutzen: Muslimische Mütter und Väter können den Kindern in der Kita zum Beispiel erklären, wie sie Ramadan feiern.

Um die interreligiöse Bildung im Elementarbereich voranzubringen, ist es notwendig, sie in Fortbildungen und Ausbildungsplänen von Erzieherinnen zu verankern. Gerade in kommunalen Einrichtungen sind die Erzieherinnen häufig unsicher, ob religiöse Inhalte überhaupt eine Rolle spielen dürfen. Dazu wären klare Vereinbarungen bei nichtkonfessionellen Kita-Trägern notwendig. Die Initiative fiele der Politik zu. Selbstverständlich sind dabei Fragen und Befürchtungen von Kindern und Eltern ohne religiöses Bekenntnis zu berücksichtigen.

Religiöse Fragen, auch die Frage „Kein Gott?“, dürfen den Kindern zuliebe nicht ausgeklammert werden, weil sie aufgrund der Entwicklungen in unserer Gesellschaft mit verschiedenen religiösen Ausdrucksformen längst konfrontiert werden. Kinder haben ein Recht auf interreligiöse Verständigung. Dies ist die beste Prophylaxe gegen religiös intendierte Konflikte. Religion dient so auch der Friedenserziehung – und wird eben nicht zum Problem.

Der Autor ist Professor für Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Tübingen. Zusammen mit den evangelischen Religionspädagogen Friedrich Schweitzer und Anke Edelbrock hat er die soeben erschienene Studie „Religiöse Vielfalt in der Kita“ erstellt.